

Buchbinder-Zeitung.

Organ zur Vertretung der Interessen der Buchbinder, Portefeuilier, Album-, Etuis-, Cartonnagen-Arbeiter
Tintirer etc. und deren Hilfsarbeiter.

Erscheint wöchentlich. Abonnementspreis für Nichtmitglieder 0,75 Mark pro Quartal exkl. Bestellgeld. Man abonniert bei allen Zeitungs Expeditionen und Postanstalten, sowie in der Expedition: E. Föhlner, Stuttgart, Olgastr. 97a. Inserate pro 3spaltige Petitzeile 20 Pfg., für Verbandsangehörige 10 Pfg.

Nr. 52.

Stuttgart, Sonnabend, den 25. Dezember 1886.

2. Jahrg.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Januar beginnt das I. Quartal 1887 der

„Buchbinder-Zeitung“.

Wir ersuchen daher, das Abonnement rechtzeitig erneuern zu wollen, damit in der Lieferung Unregelmäßigkeiten vermieden werden.

Man abonniert auf die „Buchbinder-Zeitung“ bei allen Postanstalten (eingetragen in die Zeitungs-Preisliste pro 1887: a) Königl. Württemberg unter Nr. 39; b) Kaiserl. deutsches Reichspostamt unter Nr. 1077), Buchhandlungen und Zeitungs Expeditionen, sowie in der Expedition: E. Föhlner, Stuttgart, Olgastraße 97a part.

Gleichzeitig bitten wir alle Abonnenten und Inserenten, ihre Contis beglichen zu wollen, damit die Abrechnung pro IV. Quartal rechtzeitig fertig gestellt werden kann.

Die Expedition.

Sind die Bestrebungen zur Verbesserung des Stücklohnes in der modernen Arbeiterbewegung berechtigt oder nicht?

Daß diese Frage auf Widerspruch stoßen wird, ist bei der heutigen Produktionsweise und in Folge vieljähriger irrthümlicher Anschauungsweise kaum zu bezweifeln, und doch ist es Pflicht, auch in diesem Punkte Klarheit zu schaffen. Wenn darauf verwiesen wird, daß der Stücklohn schon in ältester Zeit üblich gewesen sei, also historische Berechtigung habe, so ist dem entgegenzuhalten, daß der damalige Stücklohn unter wesentlich andern Formen eingeführt war als heute. Derselbe wurde bedingt durch das noch ziemlich lockere Arbeitsverhältniß des Gesellen und Knechtes dem Meister gegenüber. Es war in der Zeit der in der ersten Entwicklung begriffenen Zünfte, wo ein fester, im Handwerk einer besonderen Branche ausgebildeter Arbeiterstand nicht vorhanden war. Es war die Zeit, wo die Bewegungsfreiheit und persönliche Sicherheit der Städtebewohner die unter fürchtbarem Drucke lebenden Hürigen und Leibeigenen, namentlich die Geschickteren, veranlaßten, von den Burgen und Edelhöfen sich unter den Schutz der Städte zu stellen. Dieselben wurden dort bei mangelnden Arbeits- und Wehrkräften gern aufgenommen, durften heirathen, also eignen Hausstand gründen. In den meisten Städten wurden die so zugezogenen Hürigen und Leibeigenen durch die Ehe ehrlich gesprochen. Insbesondere waren es Tucher, Weber, Schuhmacher, Schneider und Schmiede, die man in den Städten gern aufnahm. Hier wurde der Stücklohn eingeführt, weil die geschickteren Arbeiter dieser einzelnen Branchen sich überhaupt nicht auf längere Zeit vermietheten, sondern zum Meister in ziemlich gelockertem Verhältniß standen. Daher auch der oft gebrauchte Ausdruck der

„Meistertrecht“. Es ist aber auch die damalige Form des Stücklohns wesentlich verschieden von der heutigen, weil derselbe nicht die schmutzige Ausbeutung zu Grunde lag. Trotz alledem finden sich städtische Verordnungen vor, welche den Stücklohn jeder Art verbieten. So wurde durch Rathschluß auf die Beschwerde der Kaufleute zu Ulm hin (1492) den Webern verboten, ihre Knechte in Stücklohn arbeiten zu lassen, und hatte solches sogar eine Verschärfung der Tuchschau zur Folge, weil die Kaufleute befürchteten, der bisher gute Ruf der Ulmer Tuche gehe verloren, „da die Eilfertigkeit der Güte Eintrag thue.“ Also auf das historische Recht können sich die Verteidiger der Stückarbeit nicht stützen. Die Stückarbeit von heute ist ein Kind der heutigen Produktionsweise, welche durch die noch immer mehr gesteigerte Theilung der Arbeit und die fortgesetzte Verbesserung der Hilfsmaschinen nicht nur zur Ausbeutung der Arbeitskraft immer mehr hindrängt, sondern auch Veranlassung gibt, die schmutzige Konkurrenz unter den Arbeitern selbst zu befördern. Es ist Thatsache, als die Maschinen-Industrie sich zu entwickeln begann, da konnte der Fabrikant noch mit den Arbeitslöhnen calculiren, d. h. um sich zunächst einen guten, zuverlässigen Stamm von Arbeitern heranzubilden, bezahlte derselbe außerordentlich hohe Wochenlöhne, um aber auch die Dampfkraft und auch die Arbeitskraft möglichst auszunützen, stellte derselbe auch den Stücklohn dergestalt, daß das kleine Handwerk in Roth gerieth, weil die Fabrik die besseren Arbeiter an sich zog. Das Heirathen der Arbeiter wurde auch durch die Gefährdung begünstigt, somit der Arbeiter an die Fabrik, an die Scholle gebunden. Mit der Abhängigkeit der Arbeiter in Folge des Fabrikbetriebs wurde nun der Stücklohn nicht mehr nach dem Arbeitslohn der Arbeiter berechnet, sondern nach der Konkurrenzfähigkeit anderer Fabrikanten gleicher Branche! Erst in Folge eines fortgesetzten Drucksystems auf den Stücklohn kamen die Arbeiter zur Erkenntniß, sich durch gute Organisation vor weiterem Druck zu schützen. Aber verkehrt ist die Annahme, durch die Erhöhung des Stücklohns werde auch der Wochenlohn wesentlich verbessert. Thatsache ist, daß der Wochenlohn durch das fortgesetzte Herabpressen des Stücklohns weiter herab sank, weil es der Stückarbeiter ja in der Hand hatte, bei gutem Geschäftsgang seine Arbeitskraft bis äußerste anzuspannen, um den Ausfall an Lohn durch augenblickliche Stockungen oder viele Feiertage u. s. w. wieder zu decken. Beim Wochenarbeiter rechnete man, derselbe habe gleichmäßigen Verdienst, weder geschäftliche Störungen, noch sonstige Stockungen beeinträchtigen seinen Lohn und dadurch wurde auch er bald gezwungen, billiger zu arbeiten. (Unter dem Vorgeben,

die Konkurrenz sei zu groß, man könne nicht mehr zahlen!) Nur in einzelnen Zweigen können ganz geschickte Arbeiter, welche überhaupt gesucht sind, sich des Lohndrucksystems noch erwehren. Und so waren es nur (b i wenigen Ausnahmen der Stückarbeiter) die Wochenlohnarbeiter, die zunächst danach strebten, andere Zustände in der Arbeitsweise herbeizuführen; aber wir wollen nicht damit rechten, wenn das Verdienst zuerst zufällt, mit Nachdruck die Lohnregulirung angestrebt zu haben. Es ist der Nachweis zu führen, ob der Stücklohn berechtigt oder nicht! Wie schwierig es ist, bei einer Lohnbewegung einen nach allen Seiten hin gerechten Tarif für den Stücklohn aufzustellen, weiß jeder, der sich ernsthaft und eingehend damit beschäftigte. Nicht nur die eine oder andere Branche wird davon betroffen, daß sie unzuverlässige Tarife ausarbeitet infolge der komplizirten Arbeitstheilung, sondern alle Branchen leiden an demselben Uebel. Einestheils rechnet sich der Arbeiter einzelne Theile zu seinem Schaden an, andertheils fühlt sich der Arbeitgeber wieder im Nachtheil. Jeder Theil sucht nun, die zu seinen Ungunsten bestehende Preisbestimmung im Tarif, durch Umgehung desselben für sich günstiger zu gestalten, und sucht dieses auf irgend eine Weise zu ermöglichen. Dadurch gibt es viel Schikanen und kleinliches Gezänk, wodurch der Werth eines beiderseitig vereinbarten Tarifs sehr in Frage gestellt wird. Das Stücklohnssystem trägt aber auch viel dazu bei, daß die Qualität der Arbeit durch die Quantität leidet.

Wir haben leider auch schon vielfach die Erfahrung machen müssen, daß die Stücklohnarbeit den Arbeiter nicht nur geistig und körperlich herabdrückt, ihn selbst zur Maschine herabwürdigt, es entfittlicht denselben auch. Für jedes höhere selbstlose Streben nach Verbesserung seiner Lage ist er vielfach abgestumpft, sieht nichts weiter als seine Maschine, hat keinen andern Gedanken, als nur zu finnen, wie er noch mehr aus seiner Arbeitskraft herauszuschinden vermag, um von seinem Brodgeber schließlich noch mehr geschunden zu werden. Und darum ist das Bestreben, den Stücklohn zu verbessern, nicht nur nicht richtig, sondern auch unsittlich! So lange wir überhaupt nicht in der Lage sind, die ganze heutige Produktionsweise zu ändern, so lange wir nicht in der Lage sind, an Stelle des Arbeitslohnes den vollen Arbeitsertrag zu setzen, so lange müssen wir nur unsere Aufmerksamkeit darauf verwenden, die Arbeitszeit zu vermindern und diesem Bestreben muß unsere Organisation angepaßt werden. — Ueber die Stunden- und Akkordarbeit kann hier nicht weiter gesprochen werden, wir stellen es auf gleiche Stufe mit der Stücklohnarbeit. Die Stundenarbeit darum, weil ausschließlich ungerecht gegen den Arbeiter, da die Stunden, wo er nicht ar-

beiten kann (durch irgend welche Ursachen verhindert), derselbe ja doch auch leben muß, so gut als sein Arbeitgeber; der Akkordlohn aber genau dieselben Nachteile zeigt wie der Stücklohn. Darum nochmals: nur Verminderung der Arbeitszeit und Wochenlohn!"

W. T.

Eine Weihnachtserinnerung.

Im Frühjahr 1856, kaum der Lehre entlassen, einer Lehre, die nicht besonders freundliche Erinnerungen in mir zurückgelassen hat, ging ich zum Polizeiamt, um mein Wanderbuch zu holen. Da fand ich das Zeugniß meines Lehrherrn, als erstes Zeugniß für meine Lehrjahre und zur Empfehlung an andere Meister, mit folgenden Worten: „Zahaber hat sich während seiner Lehrzeit allenthalben gut betragen.“

Ein Gefühl der Bitterkeit bemächtigte sich meiner über dieses nichtsfagende, mich wenig empfehlende und darum auch nicht aufmunternde Lehrzeugniß. Trotzdem ging ich, wenn auch noch plan- und ziellos, auf die Wanderschaft. Daß mir mit einem solchen Zeugniß es nicht gelang, bald Arbeit zu erhalten, ist klar. Doch endlich, nach sechs Wochen dauernder Strzfahrt, bekam ich in einer größeren Provinzialstadt Mitteldeutschlands Arbeit. Beim Umsehen in der Werkstube bemerkte ich, daß der Meister, ein schon bejahrter Mann, mit dem ersten Gesellen Rücksprache über mich nahm, hierauf sich zu mir wendend, sagte er: „Zhr erstes Zeugniß ist zwar nicht empfehlend, doch Sie gefallen mir und können Arbeit haben.“ — Diese meine erste Arbeitsstelle wurde sehr entscheidend für mein späteres Fortkommen und knüpfen sich meinerseits an el dankbare Erinnerungen daran. Da ich durch eine allzustrenge Lehre und ungerechte Behandlung schon viel bittere Erfahrungen machen mußte, war ich wohl in allem zurückhaltender als meine übrigen auch noch jungen Kollegen. Mein neuer Meister war einer der bedeutendsten

und beschäftigte zehn und auch noch mehr Gesellen. Die oft geradezu gedankenlose und leichtfertige Unterhaltung derselben sagte mir nicht zu, ebensowenig der Umgang mit denselben außerhalb der Werkstube. Dadurch erwarb ich mir allmählig die Zuneigung und Achtung des ersten Gesellen, welcher auch in geistiger Beziehung weit über der Alltagsmeinung seiner übrigen Kollegen stand und — am nächsten Frühjahr, wo ich wieder zum Wanderstabe griff, hatte ich mich nicht nur im Geschäft vervollkommenet, sondern auch an ihm einen neuen Freund gefunden. Derselbe begriff wohl, daß das Meisterwerden sehr erschwert war, trotzdem faßte er damals auf Zureden eines einflußreichen Gönners den Entschluß, sich zum Meisterwerden zu melden und darauf vorzubereiten. So standen die Verhältnisse bei ihm, als ich mit den besten Zeugnissen meines Meisters und den noch besten Empfehlungen meines Freundes ausgestattet, die Reise wieder antrat. Nach vielfältigen Kreuz- und Querzügen kam ich endlich auch wieder zurück in die Stadt, die mir zur zweiten Heimath geworden war und bekam auch passende Stelle, so daß ich mich entschloß, trotz meinem unruhigen Charakter, nun ein möglichst ruhiges und geregeltes Leben zu beginnen. Alles ging nach Wunsch. Auch meines alten Freundes erinnerte ich mich und machte ihm einen Besuch; doch bei dieser ersten Begegnung fand ich ihn in ziemlich gedrückter Stimmung, so daß ich sah und fühlte, daß nicht alles so in Ordnung war, wie es sein sollte. Auf mein Befragen erzählte mir mein Freund von seinen seit meiner Abwesenheit gemachten Erfahrungen folgendes: „Meine Frau brachte mir bei unserer Verheirathung ein kleines Vermögen mit. Da ich mich aber damals in meiner Stellung wohl fühlte, auch wohl wußte, daß wenn ich das Meisterrecht erlangen wollte, das Vermögen meiner Frau nicht weit reichen würde, so legten wir dasselbe als Rothpfennig für spätere Zeiten an. Unser Familienleben war,

den Verhältnissen entsprechend, ein zufriedenes. Da lasse ich mich durch die sogenannte Gönnerschaft verleiten, Meister zu werden! Als das Meisterrecht nach endlosen Schikanen erworben war, war auch das Vermögen meiner Frau fast zu Ende und es galt nun, Kundschafft zu juchen. Mein Gönner bot auch hierzu zurzst die Hand. Doch bald kam es anders. Die Gymnasien und Realschulen, die bisher uns Buchbindern ausreichen den Verdienst geizert hatten, bezogen nun ihren Bedarf an Büchern schon gebunden vom Buchhändler. Auch mein Gönner war Buchhändler. Da wir Provinzler nun nicht in so günstiger Lage waren wie unsere Kollegen in Leipzig und Stuttgart, wo der Großbuchhandel und große Druckereien sich vereinigen, wir auch nicht mit den Hilfsmaschinen so arbeiten und dieselben nicht so verwerthen konnten wie dorten, ja selbst beim besten Willen alle verbesserten Hilfsmaschinen einzuführen mir nicht der nöthige Kredit wurde, so war ich ausksthieflich auf meinen Gönner angewiesen und derselbe machte nun auch seine Gönnerschaft geltend! Die Preise wurden auf jede Art herabzusetzen gesucht unter dem steten Hinweis, daß die Leipziger und Stuttgarter alles viel billiger liefern! — Mein Geschäft liegt so in seiner Hand. Wollte ich wieder als Geselle arbeiten, wer würde mir mein Werkzeug abkaufen, das unter solchen Verhältnissen keinen Werth mehr hat! — Und selbst wenn ich das Opfer noch bringen wollte, wo finde ich hier wieder beständig sichere Stellung? Mein alter Meister konnte sich mit der neuen Arbeitsweise nicht mehr befreunden, obwohl er die Mittel gehabt hätte, sein Geschäft auf der Höhe der Zeit zu erhalten. Und so ist dessen Geschäft von zwölf Arbeitern auf zwei zurückgegangen. Um nun meine Familie zu erhalten und meinen Verpflichtungen nach allen Seiten nachkommen zu können, muß ich jetzt Tag und Nacht arbeiten, ja mehr wie arbeiten — ich muß mich schinden! Habe keine Zeit mehr,

Die Entwicklung des Zunftwesens.

IX.

Nach allen bisher vorgefundenen Quellen stehen die Gesellen Anfang des 16. Jahrhunderts auf der Höhe ihrer Macht und ist ihre Organisation auch eine Zielbewußte zu nennen, da sie die verheiratheten Gesellen fast allgemein aus ihren Verbindungen ausschließen, doch jedenfalls in der ganz richtigen Erkenntniß, daß dieselben, an die Scholle gebunden, den Meistern in Bezug auf ihre Forderungen eher geneigt sind nachzugeben als der ledige, freie Gesell. Die Gesellen wurden aber auch durch den kleinsten Hader der Meister unter sich selbst wesentlich begünstigt. In Folge ihrer Privilegiensucht bekämpften sich nicht nur die einzelnen Handwerker einer Stadt, sondern durch die Privilegiensucht wurden die Handwerker anderer Städte wieder zusammengebracht, so daß die einst so mächtigen Städtebündnisse der Zünfte ihrer Auflösung entgegengeführt wurden. So wurden oft die wohlgemeintesten Maßnahmen der Stadtbehörden, ja selbst der Reichsbehörden durchkreuzt, die strenge Durchführung von Verordnungen ganz unmöglich gemacht, weil sich ein Theil der Handwerksmeister in seinem Interesse geschädigt glaubte. So waren es denn in der Regel die benachtheiligten Meister, die mit den Gesellen gemeinschaftliche Sache machten und so der Machtentfaltung der Organisation noch Vorzschub leisteten. Derselben hatte ein engherziges Zunftgesetz in der Zeit des Wanderzwanges diejenigen Meister, die durch irgend welchen Zufall vom Wanderzwang befreit waren und die als Gnadenmeister

betrachtet und in jeder nur denkbaren Weise schikanirt wurden, diese so geeinigten Meister alle auf die Seite der Gesellen gebracht. Ja, diese Gnadenmeister waren oft sogar in ihrer Existenz bedroht, ohne daß Magistrath oder Reichsgericht dem Uebel hätte steuern können. So führt Stahl („Das deutsche Handwerk“) einen Fall von Nürnberg an, wo die Gesellen der Blechschmiede (1475) jedenfalls in Folge der Kofstfrage die Stadt verlassen und den Meistern keinen Gesellen mehr lassen, weil die Meister nicht nachgeben, das Handwerk in Folge dessen so herunter kommt, daß keiner vom Handwerk mehr zum Rathe gezogen werden kann.* In Folge aller dieser Reibereien, dieses Handwerksgezanks, der Meister sowohl als auch der Gesellen, geht alles zu Grunde. Die Zünfte sind, durch die selbstgeschaffenen Gewerbeordnungen der einzelnen Landesherren (deren gab es im 16. und 17. Jahrhundert sehr viele) gänzlich abhängig vom Landrecht, ebenso die Zünfte der freien Städte und Reichsstädte vom Reichsgericht und Reichsgrafen überwacht und kontrollirt, werden sie Liebediener und Schweifwedler der Reaktion, rufen und schreien bei jeder Gelegenheit nach Hilfe der Polizei, wenn die widerspenstigen Gesellen nicht pariren wollen. Die Organisation des Verkehrs- und Herbergwesens war so vorzüglich, daß sich diese mächtige Organisation bis in die neuere Zeit erhalten hat. Sie war selbst nicht durch die brutalsten Mittel zu zerstören. Es soll ja nicht bestritten werden,

* Aus dieser Zeit stammt wohl auch noch der Spruch, der sich besonders noch in Bayern erhalten hat: Gottlob, wieder mal gegefessen und mit der Frau Meisterin nicht gezankt!

daß die Gesellschasten in Folge der Zeitströmung auf Abwege gerietten, selbst in Bezug auf die Wanderschaft eine Landplage wurden, wenn wir den Quellen Glauben schenken dürfen, aus denen die Wissenschaft schöpft oder geschöpft hat. In Bezug auf das Einbringen sowie das Zubringen wandernder Gesellen in die Stadt und Ausfchenten derselben mag es wohl oft nicht so lauter zugegangen sein; dies bezeugen einige von Georg Schanz („Gesellen-Verbände im Mittelalter“) angezogene Urkunden; dem aber stehen eben so viele entgegen, daß die Gesellen wo nur irgend möglich gedrückt und geschunden werden und in ihren Rechten beeinträchtigt. So bitten (nach G. Schanz angezogenen Urkunden, Nr. 63): Bitte der Kürschnerknechte an den Rath, den Neuerungen der Kürschnermeister entgegenzutreten (1470). Originalbrief: Stadtarchiv. Band 11. Nr. 22. Urkunde 84. Ordnung, welche die Schneidermeister zu Straßburg beim Rath eingebracht haben (15. Jahrh.) Urkunde 85. Kritik der Schneiderknechte über die vorstehende Ordnung. Es ist wohl zu entschuldigen, wenn die Belege und Urkunden, die in Original-Abfchriften in vorgenannten Werken zum Abdruck gelangt sind, an dieser Stelle nicht wieder gegeben werden, da der Raum dieses Blattes es nicht gestattet, alle die sehr oft umfangreichen Urkunden zum Abdruck zu bringen, andererseits aber auch der Text dieser Urkunden, in altdeutscher Sprache abgefaßt, für den nicht geübten Leser leicht zu Mißverständnissen führen kann und dadurch der Zweck verfehlt würde. Der Zweck der Darstellung der Entwicklungsgeschichte der Zünfte war der, die Arbeiter anzuregen,

nich meiner Frau und den Kindern zu widmen, kann nicht mehr wie früher mit denselben scherzen und spielen, muß immer sinnen und denken wie ich mich und die Meinigen erhalte. Früher freuten sich die Kinder, wenn Weihnachten nahe war, wir Eltern freuten uns, wenn wir denselben eine kleine Freude bereiten konnten, — jetzt weiß ich kaum, wie ich sie satt füttern soll. Und mein Gönner? Er zuckt die Achseln, wenn ich klage, daß immer mehr Abzüge an den Arbeitspreisen gemacht werden. Ja, lieber Freund, sagt er, Sie stehen leider unter Ihren Verhältnissen, die Konkurrenz ist doch zu mächtig, um etwas zu verdienen, muß man eben sehen, wie man billiger kommt! Ich könnte Lehrbroschüren anlernen, vier, sechs, acht, noch mehr. Niemand hätte etwas dagegen. Könnte Mädchen ausbeuten — die Konkurrenz erlaubt alles — ich kann es nicht!

Soweit die Aeußerung meines Freundes. In mir tobte es gewaltig. Auch wieder ein Opfer unserer Zeit! rief es in mir. Meine Ruhe war dahin; kurz entschlossen theilte ich meinem Arbeitgeber mit, es sei mir nicht mehr möglich, länger am Ort zu bleiben. Da er mir aber seither sein Vertrauen geschenkt habe, so bat ich darum, meine seitherige Stellung meinem Freunde zu übertragen. Als alles nach Wunsch geregelt war, schnürte ich mein Bündel, um jeden Ruhegedanken aufzugeben, mir noch der Erde zu leben und der Erkenntniß unserer Klassenlage neue Bahnen brechen zu helfen.

Gegen meinen Freund hatte ich eine alte Schuld abgetragen und so durfte er wieder mit Zuersticht und Ruhe mit den Seinen den heran nahenden Weihnachten entgegensehen. W. T.

Herstellung von Aluminiumschnitten.

Zu Nr. 49 und wiederholt in Nr. 50 des „Journal für Buchbinder“ finden wir die Frage: „Wie stellt man am besten Aluminiumschnitte her, resp. welcher Grund wird dazu verwendet?“

namentlich jüngere strebsame Elemente unserer Branche zu veranlassen, selbständig zu denken, den Quellen, die ihnen hierdurch gezeigt wurden, selbst nachzuspüren, um so den Glauben: „das Handwerk hat einen goldenen Boden,“ zu den vergangenen Märchen zu legen. — Es sollte aber auch durch die Abhandlung hingewiesen werden auf die ununterbrochenen Kämpfe, welche durch die widerstreitenden Gesellschaftsinteressen immer von neuem wieder hervorgerufen wurden. Der Hauptzweck aber, den der Verfasser im Auge hatte, ist — wie schon kurz bezeichnet — der, den besonders strebsamen Arbeiter zu veranlassen, sich mehr mit der alten Geschichte zu beschäftigen; es nicht olos den Fachgelehrten zu überlassen, über so hochwichtige Zeitfragen wie es die Arbeiterbewegung ist, ihr endgiltiges Urtheil über dieselbe dem großen Publikum bekannt zu geben, allein befehlen zu wollen, und so indirekt auf die Gesetzgebung zum Schutze der Arbeiter nachtheilig einzuwirken, die heutigen Künstler noch in dem Wahne bestärken, sie seien wirklich die Schmerzenskinder unserer Zeit, denen ausschließlich geholfen werden müßte. Es soll aber auch weiter durch diese Darstellung dem Vorurtheil entgegen gearbeitet werden, die Arbeiterbewegung sei zum größten Theil eine künstlich erzeugte, durch einzelne arbeitsschene Heber hervorgerufen; es sollte gezeigt werden, daß auch die Arbeiter bemüht sind, und zwar ernstlich bemüht, den Ursachen nachzuspüren, die ganze Gesellschaftsklassen in so schreienden Gegensatz bringen. Es berührt den gewissenhaften und denkenden Leser eigenthümlich, wenn Fachgelehrte wie Dr. Wilhelm Stahl in seinem Werk „Das deutsche

Troßdem wir nach den Auslassungen des genannten Mannes an anderer Stelle) in Stuttgart mit unseren „Kenntnissen“ noch weit hinter Leipzig zurück sind, nimmt sich ein Stuttgarter Arbeiter, welcher sich jedoch nicht zu den „Gelehrten“ rechnet, des vom „Journal“ mit Auskunst verschonten Fragestellers an, da auch für manchen unserer Kollegen dieselbe erwünscht sein wird. Die Bücher, welche mit Aluminiumschnitten versehen werden sollen, müssen schon beim Schaben erhöhte Sorgfalt erfahren, da stumpfe Klängen das Papier mehr umdrücken statt schaben. Wenn dies bei Goldschnitt vorkommt, so ist dies nicht den Nachtheil wie hier, da die gedruckten Stellen beim Aufbrechen des fertigen Schnittes das ohnehin ja bedeutend stärkere Aluminium abblättern, so daß der Schnitt weiße Stellen zeigt. Also mit guter scharfer Klinge sorgfältig schaben und dann mit verhältnißmäßig dickem Meißel abreiben und zwar möglichst scharf, so daß beim Ueberblicken des abgeriebenen Schnittes ein gleichmäßiger Glanz vorhanden ist. Das nachlässige Abreiben rächt sich beim Glätten, da dann der Schnitt leicht schließt, d. h. das Metall in der Breite des Schnitts sich abblöst resp. durch den Glättzahn abgerissen wird. Dieß ist meistens oder fast immer dem ungenügenden Abreiben zuzuschreiben, da die nicht verriebenen, resp. abgeriebenen Meißeltheile einzig und allein die Ursache hievon sind. Ein Zusatz von 10 bis 12 Tropfen Scheidewasser in ein Quantum Meißel, welches ein gewöhnliches Wasserglas faßt, ist sehr zu empfehlen, da dies die Unreinlichkeiten im Papier beseitigt.

Da das Aluminium in verschiedenen Qualitäten in Bezug auf seine Stärke hergestellt wird, so muß auch das Grundiren dementsprechend geschehen. Bei starkem Material ist man gezwungen, einen dünnen Meißel zum Grundiren zu benutzen, welchen man leicht aufträgt, so daß alle Stellen gleichmäßig bedeckt sind, z. B. wie ein fett angeschnittenes Papier. Bei schwächerem

Aluminium genügt ein starkes Eiweiß, ohngefähr ein Ei mit einer Tasse Wasser Zusatz. Folos nimmt man nicht mit zum Grundiren, da der bei unreinen Stellen hervortretende Grund dann roth erscheinen würde, hingegen bei weißem Grund die schlechten Stellen im Aluminium viel weniger hervortreten und sichtbar sind.

Nachdem der grundirte Schnitt genügend getrocknet ist (eine halbe Stunde) wird der Schnitt mit gewöhnlichem Eiweiß (ein Ei mit 1/2 Liter Wasser) aufgetragen. Hierzu bedient man sich am besten des sogenannten Vockes mit zwei gespannten Zwirnfäden, welche man ziemlich stark aufsetzen muß, um das Aluminium zumhaften zu bringen. Ziemlich fett auftragen, und wenn der ganze Schnitt aufgetragen ist, das Eiweiß nochmals unter dem Metall über den ganzen Schnitt laufen lassen, ist hierbei unbedingt notwendig.

Nach ca. 20 Minuten muß man nun (bei normaler Temperatur) den Schnitt gut mit Papier anglätten, sollten die Spalten noch feucht sein, so muß man dieselben mit einem Messer abtragen, der Schnitt muß eben so feucht wie möglich angeglättet werden, da das Aluminium so am besten hält.

Mit dem Abblättern soll man gut zwei volle Stunden warten, da Aluminium sehr leicht schließt, wenn es noch feucht ist, und sehr schwer auszuslickern ist. Ueberhaupt ist das Auslickern nicht rathsam, da diese Stellen beim Aufbrechen leicht wieder hervortreten und das schöne Aussehen des Schnitts beeinträchtigen. Man kann den Schnitt vor dem Glätten ziemlich stark mit Wachs abreiben, da er dann weniger leicht schließt und der Glanz dabei der gleiche wird, im Gegensatz zum Goldschnitt, wo bei allzustarkem Wachsen nie ein schönes Feuer erzielt werden kann. Auch darf man zum Glätten keinen allzustarken Glättzahn nehmen. Kleinere Vortheile ergeben sich dann bei öfterem Herstellen, wenn man sein volles Interesse der Arbeit widmet, von selbst.

Handwerk“ den Bestrebungen der Gesellen und Knechte schmutzige Motive zu Grunde legt, z. B. bei Eringung des sogenannten „guten Montags“, behauptet, daß derselbe nur, laut Urkunden, auf unweine Quellen zurückzuführen sei, um der Bökerei und Säufererei zu fröhnen. Als Arbeiter weise ich beim Lesen (es ist wenn solche Urkunden vorhanden) solche schmutzige Motive zurück! Nehme an, daß selbst derartige Urkunden dem leidigen Parteizwist ihre Entstehung verdanken und halte diese Annahme in diesem Falle als der Gerechtigkeit entsprechender, wenn wir den „guten Montag“ darauf zurückführen, daß in Folge der sehr mangelhaften Wohnverhältnisse und andern, die Gesundheit schädigenden Ursachen, selbst die Gesellen und Knechte im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt von der Stadtbehörde selbst zur besondern Reinlichkeit durch Baden angehalten werden mußten. Da nun aber in Folge der religiösen Anschauung der Freitag als zu heilig sich als Badetag nicht eignete, am Samstag aber bei fast allen Handwerkern (nicht nur bei Schuhmachern und Schneidern wie allgemein angenommen wird) möglichst die angefangenen Arbeiten zum Schluß gebracht werden sollen, also auch keine Zeit zum Baden war, Sonntag aber die Badestuben überhaupt nicht geöffnet wurden, so blieb der Montag allein noch übrig; hierzu kommt aber auch noch, daß der Montag bei der damaligen sehr langen Arbeitsdauer von den Stadtbehörden selbst als weiterer Erholungstag gestattet war. Man arbeitete eben damals gewöhnlich von Morgens drei Uhr oder vier Uhr bis Abends acht Uhr, auch bis neun Uhr im Sommer, im Winter durfte bei Nicht überhaupt nicht gearbeitet werden.

Sodann hebt Dr. W. Stahl bei Gelegenheit des Zubringens der fremden Gesellen besonders hervor, daß auch diese Gelegenheit nur dazu benützt worden sei, um zu „saufen“!

Auch hier erlauben wir uns zur Ehre der Gesellen und Knechte besser zu urtheilen. Es galt, wie schon hervorgehoben, die Regelung des Herbergs- und Wanderverwesens, die Organisation als unzerstörbar und gegen alle Angriffe zu sichern! In der Regel hatten die zwei Stubengesellen in zeitweiser Abwechslung die Pflicht, auf Meldung des Herbergvaters den eingewanderten Gesellen zu prüfen, ob er **ehrlich** den letzten Arbeitsplatz verlassen, ob er überhaupt alle auf die Bruderschaften bezüglichen Pflichten stets treu erfüllt habe. Dann begingen die beiden Stubengesellen mit den Fremden die Meißel und wiesen ihm dann da, wo man es für gut fand, die Arbeit an. So groß war der Einfluß und das moralische Uebergewicht der Gesellenschaft, daß in vielen streitigen Fällen die Stadtbehörden die Vorsteher der Gesellenschaft als Schiedsrichter anrief, anstatt die Zunftmeister.

Und hiemit schließen wir die Betrachtungen über „Die Entwicklung des Zunftwesens“ in der Hoffnung, daß diese, wenn auch noch mangelhafte Arbeit dazu beitragen möge, unsere Bestrebungen weiter zu fördern. In der Folge wollen wir versuchen, die moderne Arbeiterbewegung einer Darstellung zu unterziehen.

Sollen wir die „Tarifbewegung Leipzig“ unterstützen?

So lautete Punkt 1 der Tagesordnung in der am 18. Dezember stattgehabten Versammlung des Stuttgarter Fachvereins. Die Nothwendigkeit, unter den Kollegen über diese tief einschneidende Frage Klarheit zu schaffen, zwang uns, diese Frage einmal eingehend zu diskutieren. Wir wollen hier nicht die Details der Ansichten einzelner Redner berichten, sondern nur den Gesamteindruck und das Resultat verschiedener Aeußerungen. Alle gipfelten darin, daß die Stückerarbeit aus der Welt geschafft gehört und waren die Gründe, welche dies Verlangen rechtfertigen sollten, alle sehr zutreffend. Direkt als Antwort auf die Frage wurde angeführt, daß wir die Leipziger Kollegen, falls sie in die Tarifbewegung eintreten, wohl aus Solidaritätsgefühl, als Mensch zum Menschen, in materieller Hinsicht unterstützen werden; in prinzipieller Hinsicht jedoch können wir dies nicht. Unsere Forderung ist zunächst: Verkürzung der Arbeitszeit. Einer Forderung auf einen Minimal-Wochenlohn können wir auch im Prinzip unsere vollste Unterstützung angeheißeln lassen. In der Stückerarbeit sehen wir jedoch nur eine künstliche Verlängerung der Arbeitszeit, darum — weg damit! Ebenso auch weg mit dem Tarife; denn sollte auch eine solche Bewegung momentan mit Erfolg gekrönt sein, so wird er nicht von anhaltender Wirkung sein. Den besten Beweis für diese Behauptung liefert uns die Buchdruckerbewegung, deren Organisation, welche die denkbar beste gegenwärtig ist, befähigt sie doch nicht, der Willkür einzelner Prinzipale in puncto „Halten des Tarifs“ zu begegnen. Zudem ist noch weiter die unendliche Mühe in Betracht zu ziehen, welche die Vorarbeiten, das Fertigmachen eines solchen Tarifs erfordern, abgesehen noch von den Kosten, den Sitzungen, Versammlungen u. c., welche einer solchen Bewegung vorausgehen müssen. Was derer harret, die sich diesen Geschäften unterziehen, dazu liefern die neuesten Vorkommnisse in Leipzig die beste Illustration. In diesem Sinne äußerten sich sämtliche Redner, keiner konnte sich für die Tarifbewegung erwärmen und auch die Versammlung entschied in diesem Sinne, indem sie mit größter Majorität folgenden Beschluß annahm:

„Der Fachverein der Buchbinder u. c. beschließt in der am 18. Dezember stattgehabten Versammlung in der Tarifrage: Festzuhalten an dem Bestreben wie es in § 1 Abs. 6 des Verbands-Statuts ausgedrückt ist; er verwirft bezw. die Aufstellung eines Tarifs und kann darum das Vorgehen der Leipziger Kollegen nicht gutheißen. Die Motive für die Haltung des Vereins sind folgende: Die Stückerarbeit beruht auf dem Bestreben, die Herstellungspreise immer mehr zu reduzieren, dies bewirkt eine viel schnellere Abnutzung der Kräfte des Einzelnen, ist somit die Ursache frühzeitigen Siedthums, Arbeitsunfähigkeit und Elend in der Familie; die Stückerarbeit macht weiter immer mehr Hände überflüssig, drückt dadurch wieder auf die Lohnhöhe im Allgemeinen; die Aufstellung eines Tarifs bietet keine Gewähr, daß derselbe eingehalten wird, hier braucht nur auf die jetzige Lage der Buchdrucker verwiesen zu werden, die bisher als die beste Organisation galten. Der Verein erblickt die einzige Gewähr für Besserung in der Verkürzung der Arbeitszeit. Aus den angeführten Gründen kann der Verein eine Unterstützung der Leipziger Kollegen in dieser Frage nicht gewähren.“

Correspondenzen.

Apolda. Da unser Verein seit dem 1. Oktober d. J. besteht und wir bis jetzt noch kein Lebens-

zeichen von uns gegeben haben, thun wir es hiermit. Unter jahrelangen schweren Kämpfen ist uns die Gründung endlich gelungen. Beschleunigt wurde dieselbe durch die Vereinigung der hiesigen Meisterschaft. Wie schon in dem Verbandsorgan seiner Zeit berichtet wurde, unterschrieben sich bei der Gründung des Vereins von den anwesenden 23 Kollegen 15 und wir gebachten noch Zuwachs zu bekommen. Leider hat sich dieses nicht bestätigt, hingegen sank die Zahl auf 12 herab. Gewiß ein schlechtes Zeichen der Kollegialität in Apolda. In der ersten Versammlung wurde zur Vorstandswahl geschritten und ergab die Abstimmung folgendes Resultat: Kollege Becker I. Vors., Köppler II. Vors., Kolbe Kassirer, Urtel Schriftführer, Städler Beisitzer. Derselben haben das Versprechen ab, mit bestem Willen und aller Kraft die Interessen des Vereins hochzuhalten. Nachdem das Eintrittsgeld für die, welche den Verein gegründet haben, auf 35 Pf., jedoch für die später Eintretenden auf 40 Pf. festgesetzt wurde, sind die Statuten vorchriftsmäßig verlesen und genehmigt worden. Versammlung findet alle 14 Tage statt. Da vom 1. Januar 1887 ab unser Verein zahlstet wird, so wollen wir hier mittheilen, daß dieselbe sich bei Albin Kolbe, Bergstraße 16 befindet. Zahlzeit Mittags 12—1 Uhr, Abends 8—9 Uhr.

Stuttgart. In der Vereinsversammlung am 11. Dezember erstattete die Kommission des Arbeitsnachweises Bericht vom Monat November und ist daraus zu entnehmen, daß von 7 Prinzipalen Gehilfen gesucht und seitens der Kommission diese Gesuche erledigt wurden. Reisegehalt erhielt ein Kollege für 120 Kilometer. An Stelle des seitherigen Lokalzeitungsredigenten, welcher sein Amt niederlegte, ist Kollege Franz Schneider, Guttenbergstr. 45 II gewählt worden. Der Fragekasten enthielt zwei interessante Fragen und lautete die erste: „Ist Schutz gegen internationale Konkurrenz der Arbeiter unter den heutigen Verhältnissen möglich?“ Hierüber waren die Ansichten verschieden. Ein Theil der Redner glaubte, daß nur die Regierungen Abhilfe schaffen könnten, während der andere und größere Theil, vom idealen Standpunkte aus, ein Verbot der Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte als ungerecht bezeichnen mußte. Das Einzige, was gethan werden könnte und gerecht wäre, sei das, daß der ausländische Arbeiter nicht zu niedrigerem Lohne beschäftigt werden dürfe wie der inländische Arbeiter. Die zweite Frage lautete: „Wie

stellen sich die Stuttgarter Kollegen zu dem Artikel „Wider die Tarifbewegung“ in Nr. 49 der D.-Ztg.“? Die sich hierüber entspinnde lebhafteste Debatte hatte das Resultat, daß die Versammlung beschloß, um ein klares Bild über unsere Stellung zur Leipziger Tarifbewegung zu bekommen, diese Frage auf die Tagesordnung der nächsten Versammlung zu setzen. Beim weiteren Punkt der Tagesordnung: „Verschiedenes“, wurde Kollege Eckhardt in die Arbeitsnachweiskommission gewählt an Stelle des in voriger Versammlung gewählten Kollegen Butron, der auf seine Wahl verzichtete. — Die am Sonntag den 12. Dezember im Konzertsaal der Lieberhalle stattgefundene Weihnachtsfeier war so stark besucht, daß auch noch der an den Konzertsaal anstößende Schilleraal geöffnet werden mußte. Das äußerst gelungene Programm wurde von Anfang bis Ende zur größten Zufriedenheit der Anwesenden durchgeführt und der Gabentisch war so reichlich und einladend ausgefüllt, daß die Anwesenden der Verwunderung, ihr Glück zu probiren, nicht widerstehen konnten und die Boose sehr raschen Abganges fanden. Die Abrechnung ergab denn auch den schönen Ueberschuß von 17 Mk. 38 Pf. Mätze dieses günstige Resultat dazu beitragen, die Kollegen, welche durch das Defizit beim Stiftungsfeste und „Guten Montag“ abgesehrt wurden, zu überzeugen, daß wenn auch einmal die Einnahmen die Ausgaben nicht decken, der Verein immer wieder es ermöglichen kann, die bei einem Feste gemachten Wenigereinnahmen bei Gelegenheit eines andern Festes auszugleichen.

Auch der Mann der Arbeit braucht sein Fest, er hat ein Anrecht an die Freude! W. B.

Eberfeld. In der Buchbinderei der Bädereischen Buchdruckerei von Marini und Grüttenfest ist eine Reiseunterstützung gegründet worden und zwar erhalten Verbandsmitglieder ein Geschenk von 50 Pf., Nichtverbandsmitglieder 20 Pf. Die Auszahlung erfolgt vom 1. Januar 1887 ab.

Briefkasten der Redaktion.

E. L. Eberfeld: Die gewünschte Adresse nach Barmen ist: Herrn Rudolf Grund, Cleberstr. 57 Barmen.

J. F. in Berlin und R. B. in Wien: In nächster Nummer.

[312]

Anzeigen.

[2.66]

Zentral-Franken- u. Begräbniskasse der Buchbinder u. verw. Geschäftszweige (eing. Hilfskasse.)

Bekanntmachung.

Betreffend die Geschäftsordnung zu dem Statut vom 25. Sept. 1886 ist als Ergänzung zu Punkt B Abs. 7 zu berücksichtigen: „In Fällen des Uebergangs von Arbeitsunfähigkeit zur Arbeitsfähigkeit, oder wo besondere Verhältnisse die Consultirung des Vertrauens-Arzt's verbieten, kann eine Abweichung von der vorstehenden Bestimmung gestattet werden.“

Für den Zentral-Vorstand
P. Brandmaier, Vors. E. Pollich, Kass.

Für den Ausschuß
D. Jost, Vors.

Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder, Portefeuerer, Cartonagen-Arbeiter und Limierer zu Leipzig. (E. S.) Außerordentliche Generalversammlung am Montag, 27. Dezember,

Nachmittags 1 1/2 Uhr, in dem els Restauration (Poststraße.) Tagesordnung: 1. Abänderung der §§ 9, 11 und 13 des Statuts. 2. Verschiedenes. Eintritt gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches. Der Vorstand. [1.20]

[313] 321 Fachverein Offenbach a. M. [80]

Tanzkränzchen

verbunden mit Christbaumverkauf in Saale „Zu den drei Königen.“ Hierzu ladet alle Kollegen ein Der Vorstand.

173]



Buchbinder-Fachverein Eberfeld.

Die nächste Versammlung findet Sonntag den 2. Januar 1887 beim Wirtche Krutz (Königsstraße) Morgens Punkt 11 Uhr statt. Um zahlreiches Erscheinen bittet Der Vorstand. [70]

314] Duisburg-Ruhrort. [0.60]

Sonntag den 2. Januar 1887, Abends 6 Uhr: Versammlung im Lokale des Herrn Becker, Ruhrort. Der Vorstand.

„Das Recht auf Arbeit“

Sozialpolitische Wochenschrift Herausgegeben von F. Fierck in München, vertritt den Standpunkt sozialer Reformen auf der Grundlage der freien Selbstverwaltung der arbeitenden Klassen. Rundschau im In- und Auslande, namentlich auch über die sozialpolitische Gesetzgebung, Fortschritte der Technik und öffentliche Gesundheitspflege. Vereins- und Hilfskassenwesen, Originalkorrespondenzen aus allen Theilen Deutschlands, sowie aus dem Auslande. Berliner Postzeitungskatalog Nr. 4407. Münchener Abonnementpreis per Quartal nur 75 Pf., frei ins Haus 90 Pf., unter Kreuzband Mk. 1,20. Für 2 Monat 60 resp. 80 Pf. München, im Dezember 1886.

Berlin Postzeitungskatalog Nr. 4407.

Münchener Abonnementpreis per Quartal nur 75 Pf., frei ins Haus 90 Pf., unter Kreuzband Mk. 1,20. Für 2 Monat 60 resp. 80 Pf.

München, im Dezember 1886.

Verlag u. Redaktion d. Recht auf Arbeit.